Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 7

Artikel: Pläuderli : die Geschichte eines jungen Lebens [Schluss]
Autor: Juchler, M
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664509

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Sühnedienst trug ihn sein treues Roß.
Erst Jahre drauf — nach heißer Kampfesnacht —
Bei Sankt Leon war's — Die Lombarden flohn —
Da traf der Kaiser ihn und rief ihm zu;
„Du schlugst dich tapfer für mein Reich als Sohn,
Ich hab' vergessen, drum vergiß auch du!
Daß du im Groll mir einst gerauft den Bart,
Verschweige gnädig die Vergangenheit;
Heut' grüß' in dir ich echte Ritterart!"
In beider Herzen war's nun Osterzeit. —

Nanny v. Escher, Albis-Langnau.

Pläuderli.

Die Geschichte eines jungen Lebens. Von M. Juchler, Herisau.
(Schluß.)

„Laß los — du erwürgst mich — — —"

„Erst sagst du mir die Wahrheit, oder — — —"

„Das Gericht hat ja gesprochen — — ich habe — nichts — laß los — — verd — — —"

„Ich weiß genug, du — Qual meines Lebens!"

Und Hand und Stimme mit Mühe meisternd, ließ er den Alten in den Lehnstuhl zurückgleiten. Das Lämpchen schwankte mit dem Tisch und fiel polternd zu Boden. Hinter Fritz schlug die Tür ins Schloß.

Als er um die Hausecke bog, hörte er drinnen die Stimme des Alten nach ihm rufen: „Fritz, Fritz — komm zurück — hörst du nicht?"

Unmöglich! Alles in ihm bäumte sich beim heisern Klang dieser Stimme auf in namenlosem Schmerz, und seine hastenden Schritte wurden zur Flucht.

Drinnen im Stübchen starrte der Alte nach der Türe:

„Wohin geht er? — Er wird doch nicht? — Fritz, hörst du — — das darfst du nicht! — Nicht aufs Gericht — — ich habe nichts gesagt — — Allmächtiger Gott! — sie kommen — sie fassen mich — —"

Und vor den aufgeregten Sinnen des von seinem Gewissen Gepeinigten stiegen die Rachegeister auf in Gestalt von Häschern und Dienern des Gesetzes. Gegen diese Gebilde seiner Phantasie wehrte er sich nun mit dem Aufgebot aller Kräfte. Mitten durch die Stille der Nacht raste sein Toben. Er wankte der Türe zu, um sich schlagend, mit Phantomen ringend. Jetzt war's zu Ende mit seiner Kraft. Die Arme wurden schlaff, und mit den Worten: „Schlagt mich denn tot! — Gott, du Gerechter!" — sank er zusammen.

Noch einmal flackerte das umgestürzte Lämpchen mit schwelender Flamme am Boden auf — dann legte sich Stille und Dunkelheit über die unselige Hütte.

* * *

Einem verwundeten Wilde gleich trug Fritz seinen Schmerz hinaus in Dunkel und Einsamkeit. Alles verloren und vergiftet: Liebesglück und Kinderglaube, der Glaube an einen Gott der Liebe und Gerechtigkeit. Wenn es einen solchen gab, konnte er denn zugeben, daß ihm das kaum gewonnene Lebensglück so vergällt, so in den Staub getreten würde? Was hatte er denn verbrochen, daß Gott ihm also zürnte, ihn heute mit einem Gnadengeschenk erfreute, um es ihm morgen beschmutzt vor die Füße zu werfen?

Ach! gelitten, gefürchtet und gezittert hatte er von Kindsbeinen an; rauhe Pfade war er gegangen, da die Füße schmerzten und seine Seele fast verdurstete. Und nun er einen Ausblick gewonnen, einen Ausblick ins Paradies — da kommt das Schicksal und zieht den Vorhang zu, höhnend: „Du Narr, das ist nichts für dich!" Und der Peiniger, den ihm die gütige Vorsehung auserlesen, der ihm das Leben vergiften sollte auf Schritt und Tritt — war sein eigener Vater! O, der Qual, der Schmach, die er schon erduldet, die ihn einmal losließ, um ihn im nächsten Augenblick um so grimmiger zu schütteln! War ein solches Leben noch wert, weiter gelebt zu werden?

Bis jetzt hatte er nicht darauf geachtet, wohin ihn seine ruhelosen Schritte trugen; der Aufruhr seiner Seele hatte all die unheimlichen Nachtstimmen des Waldes übertönt. Jetzt trat er aus dem engen Düster, durch das er sich, Zweige brechend und niedertretend, rücksichtslos Bahn gebrochen, in den Frieden der mondscheinübergossenen Landschaft, auf die unzähliger Sternengruß niederflimmerte. Hinter Erlengebüsch und starrendem Schilf quakte ein Fröschechor aus dem nahen Weiher, und dort, umfriedet von der hohen Baumallee, lag im weißen Licht das liebe Haus.

Wo vor dem offenen Fenster der lichte Vorhang hing, lag sie, die Reine, die Liebliche, zu der ihn sein junges, heißes Herz hinzog mit der ganzen Gewalt einer ersten, heiligen Liebe. Eine weiche Stimmung ließ ihn noch einmal die ganze Seligkeit ihres kurzen Liebesglückes durchkosten, bis die Verzweiflung ihn schüttelte und unter heißen, erlösenden Tränen zu Boden warf.

Wie lange er so gelegen, hätte er nicht zu sagen gewußt. Für ihn waren es Jahre; denn er stand auf als ein alter Mann, der mit sich und dem Schicksal fertig ist, für den es kein Hoffen, Lieben und Streben mehr gibt. Und daß durch ihn auch Anneli leiden und sein junges, hoffnungsgrünes Leben verdorren sollte, war das Bitterste für ihn. An eine Verbindung war nicht mehr zu denken. Er durfte seine Augen nicht mehr zu ihr aufschlagen, deren Eltern durch die Schuld, durch den teuflisch ausgedachten Racheplan seines Vaters zu Grunde gegangen waren. Mochte sein Herz ihm auch sagen, daß Anneli, hätte er ihr alles gestanden, in ihrer Unschuld und Liebe dennoch sich nicht von ihm abgewandt hätte und den Sohn des Verbrechers, der ihre Eltern in Schande und Tod getrieben, um seiner Seelenqualen willen nur um so mehr geliebt hätte. Und seine heiße Liebe sprach mit Verführerstimme von Schweigen und ertrotztem Liebesglück und rang in wildem Zweikampf mit seinem Gewissen,

das nach Gerechtigkeit schrie. Sollte er, der Sohn, als Rächer seiner Braut auftreten und den eigenen Vater vor Gericht der Schurkentat anklagen um der Gerechtigkeit willen?

Überall, wo er hinsah, Verwirrung, Ekel, Schande; nirgends ein Entfliehen diesem Wirrsal des Elends, gegen das der Tod ein Engel des Friedens, der Erlösung aus unsäglicher Qual erschien.

Statt seiner stieg über dem grünen Vollhübel der junge Morgen empor, strahlend in Schönheit und Siegesglanz, aber eine mitleidlose, harte Sprache redend für gebrochene, wunde Herzen.

* * *

Fritz fand sich am Morgen zur gewohnten Stunde im Arbeitszimmer seines Chefs ein, ohne vorher ins väterliche Haus zurückgekehrt zu sein. Nie in seinem Leben mehr würde er dessen Schwelle überschreiten können, es sei denn als Rächer. All die Tage vorher hatte er an unserer Haustür gezaudert, bis auf seinen leisen Pfiff Anneli mit dem Wassereimer kam. Zwischen Tür und Angel wurde dann ein zärtlicher Morgengruß ausgetauscht, wobei die Wangen sich röteten und die Blicke an innerem Feuer sich entzündeten, um strahlend den ganzen Tag für jedermann zu leuchten.

Nun schlich er müde und verstohlen die Treppe hinauf und setzte sich an seinen gewohnten Platz vor die gestern angefangene Arbeit. Sie sah ihn fremd und gleichgültig an. Der sie begonnen, war ein anderer gewesen, ein junger, nach hohen, schönen Zielen ausblickender Mann. Und nun saß ein Lebensmüder davor, der mit dieser Arbeit so gerne den letzten Federzug für immer getan hätte.

Der Herr trat ein und blickte überrascht auf, als ihm ein mattes, dumpfes Grüßen ward, statt des frischen, respektvollen Morgengrußes anderer Tage. Auch ein unordentliches Äußere verriet dem aufmerksamen Auge die Veränderung, die mit dem jungen Menschen vorgegangen sein mußte. Er vermied aber jede Frage, um seinem jungen Freund Zeit zu lassen zu vertrauensvoller Aussprache. Fritz aber blieb stumm und schlich mittags ebenso müde und niedergeschlagen, wie er gekommen, wieder hinaus.

Vom Küchenfenster aus sah Anneli mit traurig fragendem Blick dem Davoneilenden nach.

„Fritz!“ entfuhr es ihren Lippen, die jetzt noch nach dem Morgengruß dürsteten. Aber der Angerufene wandte sich nicht um, und Anneli weinte heimliche Tränen der Enttäuschung. Was war zwischen sie getreten, daß er ihr den Gruß der Liebe verweigern konnte?

Mittags spähte sie zum Fenster hinaus, und als sie ihn dem Haus zukommen sah, gesenkten Hauptes, blaß und mit müder Haltung — da litt es sie nicht länger.

Fritz bebte zurück, als er, aufschauend, im Hausgang Anneli seiner wartend fand, mit Augen der Frage und Angst vor geahntem Unheil. Sie standen

sich gegenüber, beide blaß und starr, im Banne der nächsten Frage und Antwort. —

Anneli fand das erste Wort.

„Was ist geschehen, Fritz? Kannst du es mir nicht sagen?"

„Frag mich nicht. Jedes Wort ist mir eine Qual."

„Ist es wegen deinem Vater?"

Fritz nickte. In Annelis Gesicht zeigte sich ein erleichtertes Aufatmen.

„O, wir können uns ja seinem Willen fügen. Ich will gern noch warten. Sag es ihm."

„Es ist nicht das," klang es leise und trostlos zurück.

„Kannst du es mir denn nicht sagen? Siehst du, ich möchte es dir tragen helfen."

Keine Antwort erfolgte, aber ein Blick unsäglich dankbarer Liebe traf sie aus den düstern, traurigen Augen.

„O, du hast mich doch noch lieb wie vorher," sagte sie, wie über die schlimmsten Ahnungen beruhigt. „Dann kann noch alles gut werden." Und ihre tiefblauen Augen leuchteten zuversichtlich.

Fritz lächelte müde und ungläubig. Sie sah es und verstand ihn wieder nicht. Was konnte sich dann noch zwischen sie stellen, wenn sie sich doch lieb hatten?

„Sag es mir selber, daß du mich lieb hast, Fritz, dann will ich geduldig warten, bis du mir das andere sagen kannst." — Und ihre Hand faßte vertrauensvoll die seine. Er hätte sie an sich ziehen und ihr liebes Gesichtchen mit Küssen bedecken mögen; aber neben sich meinte er haßverzerrte, alte Züge auftauchen zu sehen, die sich nun ewig zwischen ihn und Anneli drängen würden.

„Hast du mich lieb?" klang es wieder weich und zaghaft in sein Zaudern hinein.

Da umschloß seine Hand mit festem Druck die ihre, und wie ein Schwur löste es sich von seinen Lippen: „Bis in den Tod!"

Sein tiefer Blick umschloß sie mit der ganzen Gewalt seines starken Gefühls, und der ihre voll Mitleid und Liebe sagte ihm von Verzeihen und Verstehen, daß er jede Liebkosung, nach der ihr junges, zärtliches Herz gerade in diesem ernsten Augenblick dürstete wie nie vorher, vermied.

Die Hände lösten sich; die Blicke erst im sich Verlieren. Fritz wandte sich seiner Arbeit zu; Anneli blieb noch stehen wie gebannt, bis ein heftiges Schluchzen ihrem übervollen Herzen Erlösung brachte.

Wieder saß Fritz vor seiner Arbeit, tiefernst und düster, aber doch gehoben durch die vorhergegangene Unterredung mit seiner Braut. Es brauchte der Aufbietung seiner ganzen Willenskraft, um die Gedanken an das weiße Blatt Papier zu fesseln, das des kopierenden Stiftes wartete. Mochte er sie auch zwingen, immer wieder lenkten seine Gedanken in jenen Kreislauf, aus dem all sein Grübeln kein Entrinnen mehr fand.

Mein Vater trat ein und blickte forschend auf den von gestern auf heute so sichtlich Veränderten; bei sich erwägend, ob er dieser selbstquälerischen Verschlossenheit mit einer Frage zu Hülfe kommen sollte.

„Fritz, Sie leiden. Ich sehe es Ihnen an. Legen Sie die Arbeit für heute auf die Seite und gehen Sie nach Hause."

Eine glühende Röte stieg in dem blassen Gesicht auf und es dauerte einige Sekunden, bis er die Worte herauswürgte:

„Ich kann nicht mehr heimgehen."

„Sagen Sie mir, was geschehen ist, Fritz. Es tut Ihnen besser, sich auszusprechen, und vielleicht kann ich Ihnen raten und helfen. Sie wissen doch, daß ich es gut mit Ihnen meine."

War's der teilnehmende Ton der Stimme, oder die Erinnerung an alles Gute, Liebenswerte, das er diesem Hause und vor allem seinem Herrn verdankte, welche das Eis brach? Die widersprechendsten Empfindungen durchstürmten seine Seele: Das Gefühl der Geborgenheit, des Verständnisses, des unauslöschlichen Dankes und zugleich der Scham, diesem Dank zum Lohn die väterliche Schande preisgeben zu müssen. Den starken Körper schüttelte ein Beben, der Ausdruck niedergehaltener, seelischer Gewalten, dem eine heiße Tränenflut Erlösung brachte.

Dann brach sich das Geständnis Bahn, klar und rücksichtslos.

Es war mehr als mein Vater erwartet hatte. Jetzt konnte er den ganzen Jammer des armen Burschen, seine Verzweiflung und Seelennot in ihrem ganzen Umfang ermessen. Wohl eine minutenlange Pause war verflossen.

„Fritz, Sie dauern mich, mehr als ich sagen kann. Ich will mir Mühe geben, dem Geschehenen nachzusinnen, um Ihnen mit Rat beizustehen. Jetzt vermag ich es noch nicht. Geben Sie mir nur das Versprechen, nichts Unbesonnenes, nichts Ihrer Unwürdiges zn tun."

Er hielt dem jungen Manne die Hand hin, die dieser, in heftiger Gefühlswallung, sich über sie beugend, küßte.

„Gott vergelte Ihnen, was Sie an mir getan!" kam es leise und innig von seinen Lippen.

„Legen Sie jetzt den Bleistift nieder, das Stubensitzen ist nichts für Sie in Ihrer gegenwärtigen Gemütsverfassung. Ich habe Ihnen eine wichtige Arbeit im Freien. Draußen am Bergweiher steht eine Eiche mit dem Rotstift gezeichnet, deren Wipfel beim letzten Gewitter vom Blitz zerrissen wurde. Sie war eine Zierde des schönen Platzes, nun muß sie leider fallen. Ich mag diese Arbeit keinem andern als Ihnen übergeben, weil ich mich auf Sie verlassen kann. Nehmen Sie die vier Arbeiter mit, die in der Nähe beschäftigt sind, es sind zuverlässige Leute."

Noch ein dankbares Händeschütteln von Fritz, dann ging mein Vater ins Städtchen seinen Geschäften nach. Fritz war froh über diese, sein ganzes Denken in Anspruch nehmende, verantwortungsvolle Arbeit. Eine Zentnerlast schien

von ihm genommen, seit er sich seinem gütigen Herrn vertraut. Was seinem qualvollen Grübeln nicht gelungen, den einzig richtigen Ausweg aus diesem Labyrinth zu finden, gewiß würde es der Erfahrenheit und dem rechtlichen Sinne des Prinzipals möglich. Und wäre es auch Verzicht, Entsagung auf Glück und Heimat — er glaubte sich jetzt stark genug, alles tragen und hinnehmen zu können, was die Gerechtigkeit ihm auferlegte.

Wir Kinder saßen eben in der Geißblattlaube mit dem Vieruhrbrot beschäftigt, als er durch den Garten ging.

„Fritz, Fritz," rief es aus allen Kehlen, „wohin gehst du?" „In den Wald?" „Darf ich mitkommen?" so schwirrte es durcheinander. Lenchen hielt ihm ihr Butterbrot an den Mund, und er mußte hineinbeißen, ob er wollte oder nicht.

„Fitz, Fitz!" schrie nun auch Röschen und streckte ihm ein paar kurzstielige Jelängerjelieber entgegen. Die blauen Blümchen erinnerten ihn an Annelis Augen, und sorgfältig steckte er sie ins Knopfloch.

„Gelt, du bringst mir Beeren mit?" bettelte Lenchen.

„Nein, lieber ein paar Fischchen aus dem Bergweiher," kommandierte Martha.

„Und was soll ich denn dir mitbringen, Marieli?" wandte er sich an mich, die ich mich eben auch auf einen Wunsch besann.

„Einen Efeukranz," kam es mir fast planlos heraus, nur glücklich, daß er auch an mich dachte.

Endlich hatte er sich von uns losgelöst. Zwanzig Schritte weiter drehte er sich nochmals um und schwenkte den Hut. Der Gruß galt nicht uns, denn er sah über uns weg mit aufleuchtenden Augen. Aus dem Bohnenbeet war Anneli getreten und stand nun an der Hecke sonnengoldumflossen, mit den Augen in stillergebener Sehnsucht dem Davonschreitenden folgend. An den Bergweiher ging er, so hatte er den Kindern gesagt. Ach, wenn sie mit ihnen, wie schon öfter, einen Abendspaziergang machen dürfte, wollte sie ihn dort treffen.

Und flink beendete sie ihre Arbeit, bei der sich ihre Wangen röteten, woran aufkeimende Hoffnung mehr beitrug, als die strahlende Junisonne. —

Beim rüstigen Weiterschreiten war eine weiche, friedliche Stimmung über Fritz gekommen, der natürliche Rückschlag nach dem vorhergegangenen Aufruhr in seinem Innern. Wie in den einsamen Stunden seiner unseligen Knabenzeit lösten sich seine Gedanken in leisem Zwiegespräch mit sich selber, und hätten wir Kinder ihn gehört, wie er selbstvergessen vor sich hinmurmelnd fürbaß ging, wir hätten für ihn den halbvergessenen Namen „Pläuderli" wiedergefunden.

Seine Blicke folgten der blauen Hügelwelle des Jura im fernen Westen, gegen die sich der Sonnenball langsam neigte.

„Nach Westen, o nach Westen hin beflügle dich, mein Kiel," rezitierte er halblaut, und ein schwaches Lächeln kräuselte seine Lippen bei dieser Schulreminiszenz. Doch jetzt stand er still, mit flammenden Augen den schönen Li-

nien der Bergkette folgend und den blitzähnlichen Gedanken, den die Worte in ihm geweckt, begierig weiterspinnend. Wie — wenn sie beide miteinander auswandern würden übers Meer, wo kein Mensch von ihrer traurigen Vorgeschichte wüßte — ob sie wohl Glück und Frieden nicht dort finden könnten? — Ach nein und abermal nein! Das Geschehnis gehörte nun nicht mehr ihm allein, er hatte einen Mitwisser. Und auch dort war er der Sohn des Verbrechers, und Anneli, sein Weib, die Tochter der beiden Opfer. Sein Weib! — der Gedanke an Entsagung machte ihn von neuem elend, fast sinnlos bitter. Fort, fort mit allen trügerischen Hoffnungen, nicht mehr denken, wäre das beste. Wenn er das könnte!

Noch ein tiefer Seufzer — dann preßte er energisch die Lippen aufeinander und betrat den schattigen Waldweg. Wie er ihn liebte, den Wald mit seinem Frieden, der wohltuenden Farbenharmonie und dem auf Schritt und Tritt keimenden, geheimnisvollen Leben! — Ob er wohl je ein so eifriger Forstmann werden würde, daß er in seinem Beruf Genüge und Befriedigung fände? Ob diese leiswebenden, traulichen Waldstimmen wohl jemals den Schrei seines Herzens nach Liebesglück einlullen könnten? — Niemals! und ein fast körperlicher Schmerz, eine sinnlose Betäubung wollte ihn erfassen. „Herr, Gott, gib mir Frieden — Ruhe — Tod!“ schrie es in ihm. Und er gedachte seiner Knabenzeit, da er vor Schmerz und Scham über die körperlichen Züchtigungen seines Vaters ähnlichen Gedanken Raum gegeben. Ach! es war damals nur ein schreckhafter Traum verglichen mit der grellen, harten Wirklichkeit von heute.

Durch die glatten Buchenstämme schimmerte der Bergweiher, an dessen Rand die dem Tode geweihte Eiche stand. Weit über die sie umgebenden Bäume reckte sie ihre knorrigen Äste und auch mit der klaffenden Wunde in ihrem Wipfel war sie noch ein Bild unnahbarer Hoheit. Ein zerschellter, aber lustig weiter grünender Ast lag auf dem stillen Wasser, in dessen Tiefe das Spiegelbild der Sonne wie eine goldflüssige Masse lag. Vom schimmernden Nibelungenhort im Grunde des Rheins, von dem der liebe, alte Lehrer seinen Schülern erzählt, eilten Fritzens Gedanken blitzschnell zum lieblichen Oval Annelis, vom Glorienschein seines Haarschmuckes umrahmt. Er meinte, das liebe Gesicht mit den Blumenaugen aus der Mitte des Seeleins auftauchen zu sehen, rufend und lockend:

„Komm, Liebster, hier ruht es sich gut! Die Vögel singen uns in den langen, tiefen Schlaf, das Schilf steht Schildwach um unsere Ruhestatt, und Sonne und Mond decken uns zu mit der Decke aus lauter Gold und Silber.“

Fort mit dem müßigen Träumen! Er wollte ein Mann sein und als solcher das ihm auferlegte Geschick tragen und sich nicht von ihm erdrücken lassen. —

Bald waren die nötigen Vorarbeiten gemacht. Durch die Stille des Waldes klang das gleichmäßige, metallige Singen der Baumsäge. „Stolze Eiche! du wunderbares Lebewesen, das wächst, grünt und sich entfaltet mit der Herr-

lichkeit eines Königs — fühlst du wohl, wie sie dir das Mark durchschneiden, wie die Wunde klafft und dein zäher Lebenssaft, von mitleidlosen Sonnenstrahlen aufgesogen, vertrocknet? Schöner, alter Baum! was ist dein Schmerz, dein Sterben im grünen Wald am Feierabend deines Daseins gegen mein brennendes Weh im jungen, lebensstarken Körper, dessen heißer Lebensdrang für immer gekettet bleibt von Seelennot und Sünde?"

Die Arbeiter blickten zuweilen verwundert nach ihrem jugendlichen Aufseher. Er war so sonderbar heute, der sonst so frische, tatkräftige junge Mann. Sie hatten ihn alle gern und verweigerten ihm nie den schuldigen Respekt. Wenn er nicht gerage ein Liedchen pfiff, so plauderte er vertraulich, teilnehmend mit ihnen. Nun war er so still und ernst, sein Blick so müde, und jetzt murmelte er sogar Unverständliches vor sich hin. Sie versuchten ein Gespräch mit ihm, aber er blickte zerstreut und suchte durch ein gezwungenes Lächeln seine Schweigsamkeit zu verdecken.

Jetzt waren Strick und Eisenketten dem Baum um den mächtigen Stamm gelegt. Die Arbeiter, die Enden der Stricke in derben Fäusten haltend, verteilten sich nach dem Kommando ihres Anführers, der den Fall des Waldriesen genau berechnete. Die Blicke der Arbeiter waren in gespanntester Aufmerksamkeit nach dem Wipfel des Baumes gerichtet; nur Fritz streifte mit den Augen die schmale Stelle zwischen Weiher und Wald, wo er hinfallen mußte.

Ein erstes leises Ächzen des Stammleibes und ein kaum merkliches Neigen des Wipfels.

Da trat aus dem Wald mit lieblich geröteten Wangen Anneli, das kleine Röschen auf den Armen.

Fritz stand das Herz still — der Schreck schien ihm die Sprache geraubt zu haben. Denn Anneli stand auf dem schmalen Bord, das bald der fallende Baum bedecken würde. Sie aber sah nur ihn, den Geliebten, und ging, die Gefahr nicht ahnend, langsam zaudernd, ihr ganzes Herz wie eine stumme Frage in den Augen, auf ihn zu.

„Der Baum, der Baum!" schrie jetzt Fritz, stürzte sich ihr entgegen, riß ihr Röschen aus den Armen und warf das Kind mit Aufbietung aller Kräfte ins nahe Gebüsch. Wie er aber Anneli mit sich fortreißen wollte, fühlte er sich von ihr umklammert mit angstvoller Liebesgebärde. Zugleich ging ein Sausen durch die Luft, und lautlos sanken die Beiden unter der Wucht des Baumriesen.

Aus seinem Wipfel flatterte eine flügellahme Krähe, die laut um ihr Nest mit der zerstörten Brut klagte. Jetzt legte sie sich mit ausgebreiteten Schwingen über dasselbe und verstummte.

Röschen schrie im Gebüsch, und bald waren Martha, Lenchen und ich, die wir uns beim Beerensuchen aufgehalten, bei ihr und stellten die Kleine wieder auf ihre gesunden Füßchen.

O des Jammers, als wir das Unglück gewahr wurden!

Entsetzt, laut schreiend eilten wir, das gerettete Röschen in der Mitte, heim. Bald nahten vom Walde her die vier Arbeiter, auf einer schnell gefertigten Bahre die beiden Opfer tragend. Dichtes Waldgrün deckte die Wunden ihrer eng aneinander geschmiegten Leiber; aber die Gesichter leuchteten blaß und unversehrt. Noch steckten die Blaublümchen in Fritzens Knopfloch, und um seinen Hut schlang sich eine dichte, grüne Efeuranke.

„Meine Efeuranke, — die er mir mitbringen wollte!" ich sagte es mir unter heißen Tränen. Ach, unser guter Freund, unser Spielkamerad und Lehrer war nicht mehr! Und mit ihm verloren wir Anneli, das herzige, große Kind mit dem sonnigen, goldtreuen Gemüt.

Die Leute machten Platz — mein Vater war hinzugetreten. Eine feierliche Stille entstand, während der kein Auge trocken blieb.

„Wohl Euch, die Ihr ausgelitten! Das Leben wollte Euch trennen, nun hat Euch der Tod vereinigt. Geht ein zu Eures Herrn Freude!"

So sprach mein Vater tieferschüttert am Lager der Beiden, das wir Kinder unter heißen Tränen mit Hülfe der Mutter mit den schönsten Blumen des Gartens schmückten.

* * *

Als mein Vater noch am selben Abend in die Hütte des alten Teilers ging, ihm den Tod seines Sohnes zu melden, fand er den Alten zusammengesunken mit gebrochenen Augen. Auf dem Boden lag noch das umgestürzte Lämpchen, und die alte Schwarzwälderuhr an der Wand war abgelaufen. Ende.

Pietà.

(Gemälde von A. Böcklin.)

Da liegt er auf den Marmorstufen,
Der bleiche Tote, regungslos;
Ihn weckt kein Weinen mehr, kein Rufen,
Kein stummes Weh', ob noch so gross.

Wohl klagst du recht, o Weib voll Trauer,
Wirfst leidvoll dich an seine Brust —
So fahl, so kalt! — Dich fasst ein Schauer,
Du sinkest, deiner nicht bewusst.

Der Himmel selbst in düstern Farben
Klagt dieser Stunde Schmerz und Leid,
Des Lebens Atemzüge starben
Zu weicher toter Bangigkeit.

Doch öffnet sich die dunkle Pforte
Des Himmels einem Engel klar;
Ich hör' ihn sprechen diese Worte:
„Weib, weine nicht! er lebt fürwahr!"

Arthur Abundi, Walzenhausen.

Bücherschau.

Bei Schultheß & Co. in Zürich erschienen soeben:

Friedrich Nietzsche. Eine Gesamtschilderung von Rudolf Willy. Preis Fr. 4. 80.

Wer über Nietzsche, diesen modernsten, gefeiertsten, aber auch meist bekämpften aller Philosophen, über seine Person, sein Leben und seine Ansichten das Interessanteste zu erfahren wünscht, selbst jedoch nicht Zeit hat, seine umfangreichen, schwer verständlichen